

Mabe-Christoph hatte dem Verichte zugehört, ein süßes Aufschließen rang sich ihm aus der Brust. Er glaubte zu ahnen, wofür der Bruder gestorben war, und die Neue ihm an, daß er, wo er im Glande stand, nicht verjagt hätte, den Weg zu dem Einsamen zu finden. Er nahm den Hut ab und sprach mit tränenerfüllter Stimme: „Kommt hier heute, laßt uns beten. Für einen, der ein gerechter Herr war in seiner Weise. Ich folge ihm nach, und Gott helfe mir, daß ich den Weg finde, der er gesucht hat!“

Das Kaiserinseher zu Ende, aus der sich lösenden Menge trat ein riesengroßer und kraftvoller Mann vor, den, der es gesprochen hatte. Er verneigte sich unbedenkenlich und freute die Hand aus.
„Der Graf, ich heiße Heinrich Woland, Heinrich Woland aus Dembinowka. Ich möchte Ihnen als erster die Hand schütteln und nur das eine Wort sagen: Willkommen Sie so, wie Sie angekommen haben, dann brauchen wir hier im Kreise keine Feyer. Einer von beiden ist mein Schwager, aber, was ich ihm unter vier Augen gesagt habe, sage ich hier offen: Er meint es vielleicht ernstlich, aber er arbeitet für andere, ohne es zu wissen. Diese anderen aber sollen bitten, wo sie sind, wir hier können sie nicht brauchen!“

Da schüttelte Mabe-Christoph die Hand, die sich ihm entgegenstreckte, und die beiden Männer sahen sich seit in die Augen. — — —

Die Hände auf dem alten Haupte war halbmalt gezogen, durch den im Frühlingsergrün prangenden Bart wurden zwei blumengeschmückte Ähren nach der letzten Aufwärtsseite getragen. Ein feines Gesicht hatte die beiden Gatten im Tode vereint; im selben Augenblicke, da der Graf als ein rechter Herr in das brennende Haus schritt, war ihm die Gattin gefolgt. Und die Fose, die an ihrem Sterbelager zugegen war, berückte, sie hätte einen gar leichten Tod gehabt. Als die Beerdigung schickte, hätte sie sich mit erschrockenen Augen aufgeschrien und wäre nicht zu bewegen gewesen, sich niederzuliegen. Als aber draußen der hundertkinnige Schrei erschallt beim Zusammenbruch des Hauses, da hätte sie sich mit einem Schreie lang ausgebreitet und wäre somit eingeschlagen. — — —

Unter den von fern und nah gekommenen Leidtragenden, die den beiden Särgen folgten, befand sich auch eine Deputation der Offizieren, denen der verlorene Graf als Mittelmehr der Regierung angehört hatte. Der Kommandeur des Regiments, der höchste Mittelmehr und der Regimentsadjutant. Und der Mittelmehr von Franz war die Frage aus, wie sie bei dieser doch ein altes Herkommen gebührende Pflicht sich wohl bei der Begegnung mit dem neuen Grafen verhalten sollten, der — kaum ein paar Monate war es her — aus dem Regimente unter zu wenig rühmlichen Umständen geschieden wäre. Da sah ihn der Oberst von Althaus an und sagte: „Mein lieber Herr von Franz, Sie sprechen von seiner Erlaubnis dem Herrn Reichsgrafen von Kerjen. Wir geben die Ehre gehabt, ihn eine Beförderung zu unserem Regiment zu zählen, gleich seinen erlauchten Vorgängern, er hat freiwillig den Abschied genommen, weil seine Gesundheit, die wir heute nicht mehr zu beurteilen haben, ihm ein längeres Verweilen in unserer Mitte nicht mehr gestattet. Ich rechne es mir zur Ehre an, im gegebenen Augenblicke nicht vornehm gehandelt zu haben, sondern nach sorgfältiger Prüfung der in Betracht kommenden Persönlichkeiten. Wir sind nur ein Waisenthum und haben nicht die Verpflichtung, der ganzen Welt unsere naturgemäß eng gezogenen Aufmerksamkeiten aufzubringen. Wer zu uns gehört, den können wir beurteilen oder vorantreten, je nachdem; wenn aber jemand sich freiwillig von uns getrennt — den Brief damals haben Sie ja alle gelesen, meine Herren — und Kowalski hinterher durch die Tat, daß ihm dieser kurze Schritt ein inneres Vergehensbedürfnis gewesen ist, dann können wir nicht anders, als einer solchen Persönlichkeit unseren Respekt zollen. Wir brauchen mit ihr nicht freundschaftlich zu verkehren — sie selbst hat vielleicht gar keinen Wert darauf — aber wir vergeben uns auch nichts, wenn wir ihr bei zufälligen Begegnungen mit der gesunden Achtung begegnen. Geben das Seine, meine Herren, und je enger und stärker wir über uns selbst urteilen, desto weiterherziger müssen wir über die Leute denken, die auf der anderen Seite des großen Korridors wohnen.“ Der Oberst schaute und sah zum Fenster hinaus, der molante Regimentsadjutant aber neigte sich zum Ohre des Mittelmeiers.
„Das aus dem guten Mabe-Christoph in dieser kurzen Zeit alles geworden ist! Und ich sehe sehr schwarz auf die Wade, die der Mittelmeier sonst nun diese Zeit immer in Salonowo geschoben haben!“ — — —

Die Jahre waren vergangen, Mabe-Christoph sah als ein rechter Herr auf seinen Göttern. Und er war nicht vorzeitig eingezogen, sondern hatte seine junge Frau nach Dembinowka geführt, um dort mit ihr zusammen die Besitztümer auszubauen, die er sich gesetzt hatte. Einen ganzen Jahresbetrieb und genau so hart, wie zu der Zeit, da der alte Kramer den lebensreichen Hülfsdienst trug, und er wie ein Lehrling dem bebenden Worgen bis in die sintende Nacht im Saiten sitzen mußte. Danach ging er erst daran, in den großen Kreis der Pflichten einzutreten, den ihm die Verwaltung der Grafschaft brachte.

Und es kam ein Abend, an dem er an ein Wort denken mußte, das er in einer Nacht gesagt hatte, als er drank und dran gewesen war, unter die Verkommenen zu geraten. Er kam auf geschweißtem Gant von der Parkette heim nach schwerer Tagesarbeit. Auf der Freitreppe baute sich sein junges Weib mit den beiden Mädchen, in dessen die Großmutter ihm den Kington mit angezogenen Armen entgegenhielt. Da mußte er unwillkürlich laut aufschauen, denn in dem Wort damals war von einem halben Abend die Rede gewesen, aber was noch nicht war, das konnte ja noch werden. — — —

Der Reichsgraf nahm ihm die Hölze ab, die junge Frau, die trotz ihrer drei Buben noch immer wie ein Mädchen aussah, eilte ihm entgegen und legte ihm die Hand auf den Arm.

„Du, Christoböchle, i muß bi was frage. Heut nachmiddag hab' i mit deine beide ältesten — onarische Nabe send's und fange ich a', dir nachschlage — ja also i ben am Parkette geschanden. Da sein zwei Handwerkerbursche vorbeikommen, einer dervo hat sein Etod ausgebro und glagt: „Da wohnt der rote Kerjen!“ Also was heißt jetzt dees roter Kerjen?“

Da nahm er sie lassend in seine Arme.
„Ja, Eva, das weiß ich nicht. Vielleicht röhrt's von unserem Wappendogel her, der schwarz, im roten Felde sitzt. Rot wie die Liebe und trenn wie der Tod. Vielleicht waren die beiden Burschen aber auch ein paar Politiker und wollten sagen, daß ich in manchem mit meinen Kerjen nicht ganz gleicher Meinung bin. Aber vielleicht können sie's noch, meine Nachbarn nämlich!“

(Schluß)

Der Diensthötenmangel im Lichte der Psychiatrie.

Trotzdem die Arbeitseinstellungen in zahlreichen Fabriken eine Fülle von weiblichen Hilfskräften freisetzen können, besteht der Diensthötenmangel noch wie vor in schärferer Form fort. Wir sehen hier eine soziale Erscheinung, die in der Männerwelt eine Analogie hat: eine Arbeitslosigkeit, die das wichtigste Problem unserer Zeit geworden ist.

Der Krieg hat die Individualität und das Recht auf Individualität aufgehoben. Jetzt erleben wir die Reaktion in ihrer schroffen Form. Jeder will dienen. Alles will herrschen. Der Wille zur Macht wird das treibende Motiv des Individualismus und ganzer Gesellschaftsformen.

Die vielen unbeschäftigten weiblichen Hilfskräfte streifen sich gegen das Dienen. Sie wollen nicht Diensthöten sein, auch wenn sie jetzt einen anderen Titel führen: weibliche Hilfskräfte. Sie wollen selber herrschen und im beschränkten Kreise die „Gnädige“ spielen. Sind sie schon gedungen eine Stelle anzunehmen, weil sie die Not dazu drängt, so laufen sie auf den Moment, in dem sie vor den Dienstgeber hinstreten und ihm die Abkündigung trotz des Gehalts werfen können. Sie wählen dazu gerade Zeiten, in denen sie unentbehrlich sind. Das ist ihre Rache für die vernünftigen Bemühungen. Die seine Frau soll auch ihre ganzen Hände gebrauchen und die großen Arbeiten machen. Sie soll es nur führen, was es heißt, arbeiten. Das Weib hat den Männermangel für seine Zwecke ausgenutzt. Es hat seine Macht zu fühlen bekommen und nicht diese Macht nun nach seinen Kräften aus? Es läßt sich nicht mehr in die weite Linie drängen.

Diese Rindt vor der Arbeit ist eine Massenverneinung, die sich vorläufig durch keinerlei soziale Maßnahmen beheben läßt. Sie ist eben eine Kränkung, die sich erst überwinden muß, die einer Krise führen muß, ehe die normalen Beschäftigten zurückkehren. Erst die Not wird wieder geordnete Beschäftigung schaffen. Freilich nie mehr die alten Beschäftigten, welche unabwehrbringlich dahin sind.

Dieser Mangel an weiblichen Hilfskräften herrscht nicht allein in Hausfrauenkreisen. Man kann ihn auch bei Schne-

derinnen, Geschäftsfrauen, kurz überall finden, wo wirkliche manuelle Arbeit zu leisten ist. Dagegen zeigt sich ein übermäßiges Angebot in weiblichen Hilfskräften, die geistige Arbeit zu leisten haben. Die allgemeine Forderung, die Entwertung der geistigen Arbeit hat auch vor den Typomanjellen, Buchhalterinnen und Korrespondentinnen nicht Halt gemacht. Die Zustände sind, meinetwegen, „Meine Zeit“, geradezu grotesk geworden. An einem Tage war in einer Zeitung die Stelle eines Primararztes und die eines Dieners in einer Sparrasse ausgeschrieben. Dem Diener wurde fast das Doppelte angeboten!

Und trotzdem drängen sich die Studenten zum Studium, laufen die Mädchen in die Handelsschulen, lernen frampffähig Klavier, Sprachen und Schreibmaschine. Das Berufslosigkeitgefühl erweist sich als die größte Kraft im Menschen. Sie wollen sich als Beamtinnen fühlen, sie wollen „Damen“ sein! Lieber das häßliche Brot der Gemeinshaftstufen als der reichhaltige Tisch einer glücklicheren Abkunft.

Das kommt von der falschen Wertung der Arbeit. Lange Zeit hat die geistige Arbeit als Ehre, die Handarbeit als Schande, wenn man es sich auch nicht eingesehen wollte. Welches Mädchen aus besserem Hause hätte den Mut auf die Frage nach ihrem Beruf zu antworten: Ich bin eine Plätterin!

„Die Arbeit abet.“ Dieses Wort war eine leere Phrase. Es muß erst wieder den wahren Wert erhalten. Der Krieg hat durch seine stürmische Herbeizugung, durch seine zwoelfache Arbeit die Begriffe verwirrt. Die Menschheit ist arbeitslos.

Das wandernde Grönland.

Ein Kontingent, das sich verjüngt.

Die Bearbeitung der Messungen der dänischen Grönland-Expedition 1906–1908 durch J. Koch hat, wie Alfred Wegener in den „Kontinentalen Nachrichten“ mitteilt, deutlich zu erkennen gegeben, daß Grönland keine Lage in westlicher Richtung verändert. Auch die Wahrscheinlichkeit, daß die heutigen Kontinentalrücken sich durch Aufeinanderstoßen des ursprünglich eine zusammenhängende Masse bildenden Gesteins gestaltet hätten, hat Wegener schon früher in seiner Arbeit „Ueber die Entdeckung der Kontinente und Ozeane“ hingewiesen. Die geographischen Koordinaten der Halbinsel Spitzbergen sind es, um die es sich handelt. Hier liegt das Netz der dänischen Messungen und der deutschen von 1870 zusammen und während die Breiten sehr gut zusammenkommen, ist das bei den Längen durchaus nicht der Fall. Im Jahr 87 Jahren ist ein Längendifferenz von 2° 30' entstanden, gleich 180 Meilen.

Nun hat Koch auch eingehend alle denkbaren Fehlerquellen untersucht, aus denen dieser Unterschied stammen könnte, und es zeigt sich, daß keine andere Möglichkeit übrigbleibt als die Annahme, daß tatsächlich diese Art Grönlands vorhanden ist. Man findet zwischen 1823 und 1870 420 Meiler oder 9 Quadratmeter im Jahre, zwischen 1870 und 1897 32 Quadratmeter und für die ganze Periode im Mittel 19 Meiler. Da nun die beiden Größen 8 und 19 Meiler nicht gut übereinstimmen, so läßt sich, wie Prof. Dr. Niemann in der „Wissenschaft“ betont, die Annahme machen, daß die Bewegung nicht immer gleich stark ist, eine Annahme, die gemäß berechtigt ist, da wir das Weilen der hier wirkenden Kräfte nicht kennen. Ebenfalls aber ist es notwendig, bisweilen, etwa alle 10 Jahre, eine Längeneinstimmung zu machen, was mit Hilfe der drahtlosen Telegraphie leicht zu machen ist, an den Charakter und die Größe dieser wertvollen, aber ungewöhnlich feststehenden Bewegung kennen zu lernen.

Neue Ölquellen.

Wenn auch die Grenzen für die Einfuhr von Oelen und Fetten wieder geöffnet sind, so wird es mit Rücksicht auf die außerordentlich gestiegene Kaufkraft unseres Geldes doch noch auf lange Zeit hinaus notwendig sein, die Einfuhr dieser unentbehrlichen Stoffe aus dem Ausland möglichst zu beschränken. Unter diesem Gesichtspunkt ist es von Bedeutung, daß es neuerdings wieder gelungen ist, bisher nicht ausgenutzte Ölquellen zu erschließen. Solche bieten sich uns in den Früchten und Samen einer Reihe indischer Bäume dar. So gelingt es, wie die „Deutsche Pharmaziezeitung“ mitteilt, aus Rindenfrüchten 12,7 Proz. Öl zu gewinnen, wenn man die Früchte zwischen Klagen zerleinert und dem Auslaube möglichst zu beschleunigen. Unter diesem Gesichtspunkt ist es von Bedeutung, daß es neuerdings wieder gelungen ist, bisher nicht ausgenutzte Ölquellen zu erschließen. Solche bieten sich uns in den Früchten und Samen einer Reihe indischer Bäume dar. So gelingt es, wie die „Deutsche Pharmaziezeitung“ mitteilt, aus Rindenfrüchten 12,7 Proz. Öl zu gewinnen, wenn man die Früchte zwischen Klagen zerleinert und dem Auslaube möglichst zu beschleunigen. Unter diesem Gesichtspunkt ist es von Bedeutung, daß es neuerdings wieder gelungen ist, bisher nicht ausgenutzte Ölquellen zu erschließen. Solche bieten sich uns in den Früchten und Samen einer Reihe indischer Bäume dar. So gelingt es, wie die „Deutsche Pharmaziezeitung“ mitteilt, aus Rindenfrüchten 12,7 Proz. Öl zu gewinnen, wenn man die Früchte zwischen Klagen zerleinert und dem Auslaube möglichst zu beschleunigen.

Man größtem Interesse ist auch das Öl unter hermschen Samen. Aus den Samen der Weizenhermschen Samen wird ein dem Leinöl sehr ähnliches Öl mit trocknenden Eigenschaften gewonnen; ähnliche Produkte erhält man aus den Früchten der Riese, Richte und Wörde, und zwar in Mengen von 18 bis

32 Proz. Die Färbstoffe werden schon jetzt allerdings in weientlichen nur zu Saugzwecken genommen. Profit man die Samen, so wird man ein sehr feines Speisefett bekommen; für technische Zwecke empfiehlt sich die Extraktion. Aus dem Alindenfrüchten und den durch Zerreiben freigesetzten Samen wurden durch Extraktion mit Petroläther 28,6 Proz. eines hellen Oeles von gelbgrüner Farbe und angenehmem Geruch erhalten. Die Extraktstoffe ergaben bei der Extraktion mit Petroläther 21,7 Proz. eines hellgelblichen Oeles von würzigen Geruch und brennend gewürzigen Geschmack. Aus den Samen läßt sich sowohl der Fettlösliche als auch der festsitzende Teil gewinnen, nämlich ein Öl mit Benzol oder Petroläther extrahieren, das von dem in dem Samen enthaltenen wesentlich verschieden ist. Endlich wurden noch die Früchte der Alagen, Espargen, des Feus und des Besenginsfers auf ihren Ölgehalt untersucht. In allen Fällen wurden nicht unbedeutliche Mengen Öl gefunden. Im allgemeinen Interesse dürfte es sich daher empfehlen, nicht nur die Oelkörner, sondern vielmehr jegliche Samen an zu sammeln, deren man überhaupt habhaft werden kann. Ist die Beschaffenheit des Oeles zu schlecht, so für Speiseweise Verwendung zu finden, so können sie doch immer zur Herstellung von Seife dienen.

Bunte Zeitung.

Der Nährwert der Kartoffel.

Neue Untersuchungen Kubers.

Obwohl die Kartoffel in unserer Ernährung eine so wichtige Rolle spielt, sollte es doch bisher an eingehenden Untersuchungen über den Aufbau der Kartoffel in Bezug auf ihren Nährwert. Im Jahr 1906 veröffentlichte der holländische Chemiker und Berliner Kartoffel-Experte Kubers seine wertvollen Untersuchungen, die, wie er im „Archiv für Physiologie“ mitteilt, zu sehr beachtenswerten Ergebnissen geführt haben. Vor allem ist die Tatsache wichtig, daß der Zellmembrangehalt der reifen Kartoffel nur 5,59 Proz. beträgt, so daß die Kartoffel in dieser Hinsicht einem zu 60 Proz. ausnahmslos Wehl gleichkommt und die Verdauungsfähigkeit der Kartoffel demnach viel günstiger ist als die des Wehls. Der bei so vielen Kartoffelarten in der Regel beobachtete Gehalt von Rohfasern beträgt bei der Kartoffel im Mittelwert angenommen — nur 3,1 Proz., ist also ebenfalls verhältnismäßig gering. Nur die Rindenschicht der Kartoffel enthält viel Rohfaser, da sie aber, ausgenommen bei den unzerem Brot zugelegten Kartoffelrodenspreparaten, gewöhnlich nicht mit gegessen wird, kommt dieser Gehalt wenig in Betracht. Es versteht sich jedoch von selbst, daß die Zusammenlegung der Kartoffel und damit ihre Verdaulichkeit bei den einzelnen Sorten sehr verschieden sein kann, in dem sie a. B. auch mehr von der jeweiligen Bodenbeschaffenheit abhängt.

Für den Nährwert der Kartoffel ist so ziemlich in erster Linie das Verhalten der Zellmembran maßgebend, die indes, nach Kubers Untersuchungen, in diesem Fall ein sehr gut verdauliches Material darstellt, weshalb die Kartoffel in auch leichter verdaulicher ist als Getreide. Die Rohfaser, die Kohlenhydrate, zeigt, daß sich bei dem Verdauungsprozeß alle Bestandteile der Zellen gleichmäßig auflösen, und daß auch die in der Zellmembran enthaltenen Fett, Pentolane sehr gut aufgenommen werden können. Aus diesem Grunde ist denn auch die Menge der Stoffwechselprodukte verhältnismäßig sehr gering, und zwar sogar viel kleiner als die Mengen, die sich aus den Auscheidungen nach dem Genuß von Weizenbrot, Weizen, Roggen und Wehl ergeben. Was an der Kartoffel ganz unnormal ist, beträgt nicht mehr als 2,3 Proz. der Asche, ist also wirklich gering genug, mindestens im Vergleich zu unzerem Brot. Bei der Verdauung des Brotes beträgt der Anteil der Zellmembran an den Auscheidungen nämlich bis zu 30 Proz., bei der Kartoffel dagegen nur 8,7 Proz., weil die Kartoffel-Zellmembran sich viel leichter löst als die des Wehles. Das Stärkemehl unzeres Brotes kann vom menschlichen Körper zu 1,7 Proz. verdaulich ausgenutzt werden, während dieser Verlust bei der Kartoffel nur 0,53 Proz. beträgt. Im allgemeinen beträgt die Verdaulichkeit der aufgenommenen Kalorien beim Roggen 11,70 Proz., beim Weizen 11,12 Proz. und bei der Kartoffel 6,55 Proz.

Diese Zahlen bleiben aber natürlich nicht so günstig, wenn man die Kartoffel mit dem Weizen vergleicht. Es hat sich gezeigt, ein Prozentgewicht, bei der Kartoffel bisher erst ein einziges Mal nachgewiesen werden konnte. Wird das Kartoffelmehl zum Baden verwendet, so sinkt die Verdaulichkeit etwas herab; es scheint also, daß der vorherige Nachprozeß die Auflösung und Auflockerung der Kartoffel-Zellmembran durch den Verdauungsapparat erschwert. Inwieweit diese Untersuchungen von Interesse sind und die Kartoffel in ihrer weitgehenden Ausnutzung fest und die Kartoffel selbst aber doch aus feineren ganz verdaulich, wie Weizen, der vielgenutzten dänischen Kartoffelapfel, neuerdings wieder behauptet; denn sowohl die Pentolane als auch die Zellmembranen sowie die Stärke- und Eiweißbestandteile hinterlassen, wenn auch wenige, so doch gewisse Mengen unverdaulicher Rückstände.

Wertvollste Getreidearten. In Norwegen wurden im Mittelalter diejenigen, welche an den hohen Festtagen den Gottesdienst versäumten hatten, in eigentümlicher Weise bestraft. Unter